

Reichtum ist anders

Wenn Chancendenkende sich zusammentun, dann ergibt sich aus den gemeinsamen Ideen und Erfahrungen mehr als die Summe aller Teile. Viel mehr. So die Erfahrung mit dem Projekt «Flüchtlinge malen». Das gemeinsame Schreiben darüber ist ein Ausdruck davon.

Von Esther Quarroz, Silvia Weiss, Ursula Zinniker, Ru Baronti, Madeleine Lochbrunner

1 Neue Erfahrungen sind ebenso wichtig wie bezahlte Arbeit



«Was ist denn der Gewinn für Dich persönlich, dass Du mit Flüchtlingen malst?» Darüber hatte ich noch gar nicht nachgedacht. Die Frage wirkt anregend. Das ehrenamtliche Projekt bereichert und interessiert mich überaus – obwohl es eine ziemlich grosse Kiste zu werden scheint.

Es begann ganz harmlos mit einer Idee. Da war eine Maltherapeutin, die sich fragte: «Was mache ich falsch, wenn ich arbeiten möchte ohne Geld zu verdienen?» Und eine Sozialarbeiterin, die nach ihrer Pensionierung eine sinnvolle Betätigung suchte. Eine frischgebackene Maltherapeutin, die nicht wusste, wie sie zu interessierten Malenden kommt – und ich selber, die ich etwas Gemeinnütziges tun wollte und dies mit Spass und Interesse und nicht aus schlechtem Gewissen heraus. Das war unsere Ausgangslage. Dazu die Realität. Unmittelbar in der Nachbarschaft in einem renommierten Berner Stadtquartier leben 180 Flüchtlinge unterirdisch in einer Zivilschutzanlage und warten monatelang ohne Perspektive auf ihre Ausschaffung, einige auf eine Aufenthaltsbewilligung. Es sind Männer, Frauen, Kinder.

Schnell geschieht es, dass man eine Idee hat, sie aber vorzeitig begräbt: Ach nein, so viel Arbeit neben dem normalen Pensum! Ach nein, das gibt nur Probleme! Ach nein, das wird sicher schwierig! Ach nein, das schaff ich nicht allein! Problemdenkende und solche, die den Arbeitsaufwand sehen, werden Impulse und Ideen dieser Art sofort wieder verwerfen und wie eine Fehlgeburt ausstossen. Unsere satte Gesellschaft ist so gestrickt. Unvorhergesehenes ist störend, Fremdes ist suspekt, in der Hetze des Alltags lästig.

Chancendenkende sind nur insofern anders, als sie dem Impuls nachspüren und ihm noch einen Moment länger Aufmerksamkeit schenken. Es ist der Reiz des ganz Anderen, des Risikos und die Neugierde für Werte, die nicht über Geld zu erfassen sind, was fasziniert und längst wettmacht, was auf dem Bankkonto fehlt: Es macht innerlich

und äusserlich stark, berührt die eigene Menschlichkeit, ermutigt, nährt, gibt Anerkennung und unzählige Kontakte auf allen Ebenen. Das ist der Ansatz, der das Projekt «Flüchtlinge malen» vorangetrieben hat und immer noch vorantreibt! Und man kann es lernen.

Ich vermute, dass Chancendenken mit Kunsttherapie von der Sache her viel zu tun hat, denn Kunsttherapeutinnen sind Menschen, die das Potenzial von Menschen und Situationen im Blick haben. Sie können gar nicht anders. Sie sehen immer wieder, dass Impulse und Ideen, die sichtbar gestaltet werden und nicht in Erklärungen enden, wirksam sind. Lebenswirksam sind. Malen ist nicht Denken, sondern Handeln. Risiko und Experimentierfreude gehören dazu. Malend finden Menschen, hier die Flüchtlinge, neue Wege und machen ohne Unterlass die Erfahrung, dass ihr Handeln eine Wirkung hat, wenn auch vorerst hier auf dem Blatt mit den Farben. Das bringt Befriedigung und Selbstvertrauen. Sie entwickeln malend ihre Ressourcen und lernen, ihre Probleme punktuell zu vergessen. Andere Menschen schauen diese Bilder mit und bezeugen sie.

Das Projekt weitet sich. Enggistein, ein Übergangszentrum mit vielen Kindern, wird jetzt durch eine Kunsttherapeutin betreut. Ehrenamtlich auch sie. Praktikantinnen sind in unser Konzept eingebunden. Sie lernen an der Basis, was Kunsttherapie vermag und was Grenzen sind. Wir lernen von ihren Beobachtungen, forschen über wirksame Interventionen. Es besteht ein reges Interesse an diesem Projekt, es gibt finanzielle und ideelle Unterstützung auf allen Ebenen. Im Quartier besteht Wohlwollen.

Wir lernen viel Neues über Kunsttherapie, schon in diesen wenigen Monaten:

- Wir lernen, dass es im Kontext von existenzieller Verunsicherung Stabilität, klare Strukturen, Kontinuität, klare Rollenverteilung braucht. Je klarer diese sind, desto intensiver können die Malenden sich den Bildern zuwenden.
- Technik, Material und Methode beeinflussen Kontakt und Befinden der Malenden. Einige holen Erinnerungen hervor, andere unterstützen Ressourcen und Stimmungen.
- Wir lernen über die Wirkung von gemalten Flächen oder Linien.
- Wir lernen viel über Kontakt jenseits von Sprache.
- Wir lernen über kulturelle Gegebenheiten, die sich in der Bildsprache zeigen.

Esther Quarroz



2 Impression

Ende März 2012 starteten wir unser Projekt «Flüchtlinge malen». Seither machen wir uns jeweils zu dritt auf den Weg ins Asylzentrum, den Stosswagen bepackt mit dem benötigten Material zum Malen. Mit ganz wenigen Ausnahmen gehen wir wöchentlich in das Durchgangszentrum, eine unterirdische Zivilschutzanlage. Es erwies sich als nicht praktikabel, dass die Flüchtlinge ins nahegelegene Malatelier kommen. So tauchen nicht die Flüchtlinge in unseren Malatelieralltag, sondern wir in ihr Flüchtlingsdasein ein.

Nie wäre ich früher auf die Idee gekommen, mir ein Asylzentrum anzusehen. Ich hatte gar keine Bilder davon, wie es sich lebt mit so vielen Menschen verschiedenster Herkunft und Sprachen, eng gedrängt ohne Privatsphäre. Heute, nach unzähligen Besuchen da unten? Ich kann es ein wenig erahnen.

Ich atme jedes Mal auf, wenn ich nach zwei Stunden wieder auf der Strasse bin, den Himmel erblicke: Da bin ich wieder, in Bern. Ich fühle mich schwer und ziemlich sprachlos, sehne mich nach Ruhe. Was nehme ich alles mit? Das Gesehene und das, was ich mir nicht zu schauen erlaube, das Gehörte und das Unausgesprochene, Stimmungen, Begegnungen, die manchmal mehr über die Augen als über Worte stattfinden. Ich nehme die Ungewissheit mit, nie zu wissen, ob ich jene Frau, der ich durch meine Nähe und Ermunterung hoffte, ein bisschen Freude in den bedrückenden Alltag bringen zu können, jemals wiedersehen werde. Wird sie ausgewiesen oder bekommt sie die Chance, in der Schweiz ein neues Leben zu beginnen? Ich werde es wohl nie erfahren.

Ich begeben mich nach Hause. Meine Privilegien werden mir bewusst. Manchmal bin ich beschämt, meines Wohlstandes wegen.



Nächste Woche werde ich wieder ins Flüchtlingszentrum gehen. Die asylsuchenden Menschen sind mir lieb geworden. Es ist mir wichtig, ihnen meine Präsenz zu zeigen. Ihr Schicksal ist mir nicht egal. Ich möchte ihnen in ihrer ungewissen und langen Wartezeit ein klein wenig Farbe ins Leben bringen. Es ist nicht so, dass ich nur die Gebende bin, ich bekomme von ihnen ganz viel zurück, was meinem Leben Sinn gibt. Dafür bin ich ihnen zutiefst dankbar.

Silvia Weiss

3 Freitag, 19.10.2012

Draussen ist schönes Wetter. Die Herbstbäume leuchten in der Sonne. Wir tauchen ab, unter die Erde. Es ist jetzt das dritte Mal, dass ich mit zum Malenbegleiten komme. Meine Kolleginnen haben mich gefragt, ob ich mal einen Schlafraum gesehen habe. Aber ehrlich gesagt, traue ich mich kaum, genau zu schauen. Ich erheische etwas von vielen Betten in Reihen, senkrecht wie waagrecht, und ich habe das Gefühl, ihnen noch den Rest an Intimität zu rauben. Es ist komisch, die Duschen zu hören und die Luft riecht nach warmem, feuchtem Dampf und Shampoo. Während wir die Tische zum Malen herrichten, kommen Frauen aus der Dusche, die Haare mit einem Tuch zusammengehalten. Andere stehen vor dem Spiegel und kämmen sich. Eine Frau kommt etwas verschlafen in einem Trainingsanzug und in Pantoffeln mit dem Duschtuch auf der Schulter an uns vorbei.

Anarat*, ein Kind, begrüsst uns sofort und ruft seine fünf Schwestern zusammen. Auch seine Mutter kommt malen. Es gibt einen Kinder- und einen Erwachsenentisch.

Elvis fehlt. Leila*, ein Mädchen, weiss mit Händen und ein paar Brocken Englisch zu erzählen, dass er sich den Kopf angeschlagen hatte. «Da war viel Blut», meint sie. Er ist auf Besuch in einer anderen Ortschaft. Es fällt mir auf, wie aufmerksam und hilfsbereit die Kinder hier sind. Der Kleinsten fällt die Farbe runter: der Schuh, der Boden – alles ist voller Rosa. Sofort helfen ihr alle Geschwister beim Putzen.

Eine Frau vom afrikanischen Kontinent ist ganz in Tränen aufgelöst und geht an den Tischen vorbei in einen Nebenraum. Die Stimmung wird betreten. Alle fragen sich, was genau die Frau haben könnte. Die Schwester von Anarat geht zu ihr in den Schlafraum. Als sie zurück kommt, drehen sich alle zu ihr um. Es scheint um das Kind dieser Frau zu gehen. Ihr Baby ist im Land zurückgeblieben. Wie kann das geschehen? Unglaublich.

Ursula Zinniker

4 Abschied

Ahmed,* du bist nicht mehr da. Mit offenem Blick standest du Ende des Sommers da und dann liessest du dich sofort aufs Malen ein. Dass du ein wenig Englisch sprichst, erleichterte uns die Kontaktaufnahme. Deine Mutter sass am hinteren Tisch und teilte uns mit, du seiest ihr «Baby». Ob sie vielleicht das Wort Sohn auf Englisch nicht kennt? Du bist sicher siebenjährig. Du kamst jedes Mal zum Malen. In deinen Bildern erzähltest du uns von deinen Wünschen und Träumen und ebenso von deinen Kriegserlebnissen in Afghanistan. Am letzten Freitag wartete ich vergeblich auf dich. «Ahmed* weg, Transfer, Bahnhof», sagte eine Flüchtlingsfrau. Neben der Hoffnung, dass du mit deiner Mutter in eine wohnlichere Umgebung gebracht wurddest, spüre ich einen inneren Schmerz: Ich konnte mich nicht von dir verabschieden.

Silvia Weiss

5 Kontakt ist mehr als Sprache

Entfällt die Sprache als Verständigungsmittel, rücken nebst der malerischen Ausdrucksmittel Körperhaltung, Körperkontakt, Gesichtsausdruck, Bewegungen und Laute (Lachen, Seufzer, Atmung) in den Blick und erhalten plötzlich einen völlig neuen Stellenwert. Es ist erstaunlich, wie viel von der Atmosphäre, ja sogar an Inhalten über diese Kanäle kommuniziert werden kann.

Dies wird mir in der Arbeit mit Tsering*, einer tibetischen Frau aus dem Flüchtlingszentrum Hochfeld in Bern, bewusst. In der Begleitung bin ich ausschliesslich auf aussersprachliche Zeichen angewiesen.

Ich beobachte: Ohne Augenkontakt und in sich zusammengesunken, begrüsst Tsering* mich mit einer leichten Verbeugung. Es fällt ihr schwer, sich für eine Farbe zu entscheiden. Dann beginnt sie, ein ihr bekanntes Zeichen zu malen. Was sie schreibt, bleibt mir verborgen. Sie malt mit wachsender Konzentration und Hingabe. Mit einfachen, zustimmenden Lauten zeige ich meine Präsenz. Manchmal bin ich auf Distanz, mit stimmlichen Lauten bleibe ich jedoch auditiv in ihrer Nähe. Sie schaut das erste Mal auf und unsere Blicke treffen sich. Körperkontakt ergibt sich dadurch, dass ich sie nach einer Weile mit meiner Hand diskret und sanft zwischen den Schulterblättern berühre. Vertrauen schafft Kontakt. Kontakt schafft Vertrauen. Körperliche Nähe ist sensibel. Tsering* sitzt im Schneidersitz auf der Bank. Mit Mimik und Gestik zeige ich ihr mein Staunen und meine Bewunderung. Sie lächelt das erste Mal. Sie schiebt das fertige Bild in meine Richtung. Ich hänge es nicht sofort auf, sondern schaue, nehme mir Zeit, würdige ihr Werk. Mit meiner Mimik versuche ich, Anerkennung und Respekt zu vermitteln. Dies alles geschieht langsam und ist ein besonders intimer Moment. Die Unruhe ringsum durch das Wegräumen des Materials rückt in den Hintergrund. Tsering* verabschiedet sich von mir mit einer leichten Verbeugung und schaut mir direkt in die Augen. Ich

sehe, wie das ganze Gesicht gelöster, die Hautfarbe weniger blass ist und eine lebendige Wärme sich in ihren Augen zeigt. Diese Veränderung ist auch für Aussenstehende sichtbar.

Ich lerne: Kontakt mit dem Bild schafft Kontakt zu sich selber. Stimmliche Präsenz ermöglicht Augenkontakt. Körperkontakt ist intim. Ressourcen unterstützen fördert Kontakt. Würdigung stärkt Beziehung.

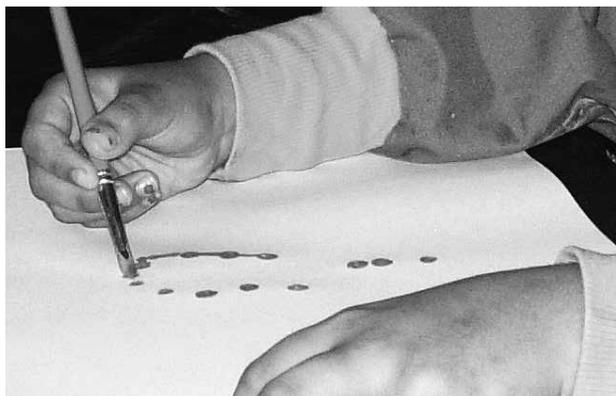
Diese Begegnung und die Erkenntnis, wie differenziert und sprachübergreifend Kontakt geschieht, ist für mich eine unglaubliche Bereicherung.

Ru Baronti

6 ... es chunnt e Bär, wo chunnt er här ...

Wie wir Kunsttherapeutinnen im Zentrum Hochfeld mit den Kindern Kontakt aufnehmen, verläuft immer anders. Die meisten warten zuerst beobachtend ab, schauen den malenden Kindern und Erwachsenen zu. Manchmal werden sie von Landsleuten in ihrer Sprache zum Malen aufgefordert, manchmal gelingt es, den Kontakt selber herzustellen und sie zum Malen einzuladen.

In besonderer Erinnerung bleibt mir der kleine Mohammed*. An jenem Freitag bin ich mit einer sechsköpfigen Geschwisterschar aus Syrien beschäftigt. Ein knapp Dreijähriger steht im Türrahmen des Schlafsaales auf der anderen Seite des Raumes und schaut uns zu. Er muss neu sein. Ich habe ihn vorher noch nie gesehen. Als er merkt, dass ich zu ihm schaue, ihm zunicke, zieht er sich sofort zurück. Nach einiger Zeit kommt er in den Aufenthaltsraum zu den grossen Tischen, wo wir malen. Er vermeidet jeden Blickkontakt, reagiert nicht auf Worte und Gesten. Er lehnt sich in sicherem Abstand gegen eine Wand. Plötzlich steht er direkt hinter mir. Ich habe ihn nicht kommen hören. Er legt seine Hand auf die Sitzbank. Sein Körper ist abgewendet, er schaut nicht zu den Malenden, auch nicht zu mir. Worte und Gesten erreichen ihn immer noch nicht. Immerhin zieht er seine Hand nicht zurück. Ich warte. Lege etwas später meine Hand auch auf die Bank neben die seine, ohne dass sich unsere Hände berühren. Allmählich bewege ich meine Finger, wandere mit ihnen Richtung Kinderhand (so wie beim alten Kindervers «...es chunnt e Bär, wo chunnt er här ...») und berühre einen Finger des Knaben kurz. Er lacht. Ich wandere mit meinen Fingern auf der Bank rückwärts. Lasse meine Hand weiter neben mir auf der Bank. Plötzlich beginnen die kleinen Fingerlein auf der Bank ebenfalls zu wandern. Berühren meine Hand und



ziehen sich sofort zurück. So geht es eine Weile hin und her. Längst hat der Knabe Augenkontakt aufgenommen. Er genießt das Kennenlernspiel sichtlich, das sich aus dem Moment heraus ergeben hat. Auf Berndeutsch, begleitet mit Gesten, ermuntere ich ihn zum Malen. Er setzt sich ohne Zögern neben den Jüngsten der syrischen Familie, lässt sich eine Malschürze anziehen und beginnt zu malen. Während des nächsten Monates malt er wöchentlich bei uns. Wird von Mal zu Mal zutraulicher im Kontakt mit anderen Kindern und mutiger beim Malen.

Madeleine Lochbrunner-Augstburger

7 Liebe Fatima*

Liebe Fatima*

Heute bist du nicht zum Malen gekommen. Wir haben uns kurz gesehen. Unsere Hände und Augen haben sich gestreift. Du hast gelacht. Etwas später bist du durch den Raum gelaufen. Ich habe mich gefreut, dich so lebendig zu sehen. Auch wenn ich weiss, dass deine

Situation so schwierig ist. Manchmal kaum zum Aushalten. Du bist fremdbestimmt. Kannst keinen Einfluss darauf nehmen, wie du leben möchtest. In deinem Heimatland nicht – und auch nicht bei uns. Viele Entschiede, die für dich gefällt werden, verstehst du nicht. Musst das tun, was andere sagen. Das nagt. Macht verzweifelt. Die zwei Wochen zuvor waren so schlimm für dich, dass ich dich nur weinend sah. Trotzdem bist du malen gekommen. Ich hatte das Gefühl, dass es dir im Moment gut getan hat. Du hast das auch gesagt. Beim letzten Mal hast du ganz am Schluss Gold gewählt. Du hast dich fast nicht getraut, die Farbe flächig aufzutragen. Doch danach hast du das Blatt allmählich golden angefärbt. Ich habe deine Augen gesehen, als du es in den Schlafsaal zu deinem Bett getragen hast. Ich war sehr berührt.

Das Malen kann dein Leben hier im Durchgangszentrum nicht gross verändern. Leider. Wenn es dir und den anderen für einige Momente die Möglichkeit gibt, ganz Mensch zu sein – ohne Wenn und Aber –, ganz zu dir zu kommen, dich selber zu spüren, dich anzunehmen und angenommen zu werden, dich weniger alleine zu fühlen, die Situation für einen kurzen Augenblick erträglicher werden zu lassen – wie schön wäre das. Wir sind jeden Freitag bei euch zu Gast. Wir kommen ins Zentrum und sind fremd. Wie freundlich wir doch immer von euch aufgenommen werden! Euch so zu sehen, macht mich häufig betroffen und traurig. Ich versichere dir, dass mich nichts abhalten kann zu kommen. Ich will Zeugin deiner Situation sein und Anteil daran nehmen.

Und weisst du, was mir manchmal in den Sinn kommt, wenn ich den Atelierwagen packe? Das Malen ist eine der wenigen Möglichkeiten, wo du wählen kannst. Du





wählst selber, ob du überhaupt malen willst. Du wählst deinen Malplatz aus. Du wählst deine Farben selber aus. Du wählst, was du malen möchtest ...

Dass du dich zu wählen getraust, das habe ich beim Malen gemerkt. Auch heute, als du lächelnd auf dem Sofa liegen geblieben bist. Das finde ich stark!
Wann immer es für dich möglich ist – wähle – so wie dein Herz es will!
Ganz herzlich – Madeleine.

Madeleine Lochbrunner-Augstburger

* Die Namen der Asylsuchenden sind in allen Texten geändert.

Literatur

–Gatti, Fabrizio (2011): Bilal – Als Illegaler auf dem Weg nach Europa.
Rowohlt TB; ISBN 978-3-499-62722-4



Esther Quarroz
ed. Kunsttherapeutin GPK IHK
Verein Flüchtlinge malen
www.perspektiven-entwickeln.ch

Silvia Weiss
dipl. Kunsttherapeutin IHK
Schmitten (FR)
Verein Flüchtlinge malen
www.malateliersilviaweiss.ch

Ursula Zinniker
dipl. Kunsttherapeutin IHK
Fribourg
ursulazinniker@hotmail.com

Ru Baronti
Kunsttherapeutin in Ausbildung IHK
labarum@sunrise.ch
Cotterd

Madeleine Lochbrunner-Augstburger
Kunsttherapeutin in Ausbildung IHK
Bern
Verein Flüchtlinge malen
www.malenmalen.ch

Verein Flüchtlinge malen:
Näheres unter: www.perspektiven-entwickeln.ch

